

CHRISTINE WESTENDORF
Liebeskind

Buch

Ein später Racheakt an zwei Männern, die ermordet und übel zugerichtet wurden? Für Kommissarin Greve weist jedenfalls einiges darauf hin, nachdem sich beide Opfer kannten und in ihrer gemeinsamen Schulzeit so einiges auf dem Kerbholz hatten. Mögen sie danach auch als unbescholtene, rechtschaffene Bürger gegolten haben – die Ermittlungen fördern ein anderes Bild zutage.

Denn in ihrer Jugend hatten die beiden eine wahre Schreckensherrschaft errichtet und gleich mehreren ihrer ehemaligen Schulkameraden Grund genug zur Rache gegeben. Aber wie passt dann der dritte Mord an der sanften Doreen mit ins Bild, die nun wirklich nie jemandem etwas zu Leide getan hatte? Und wie die unbekannte Rothaarige, die mit einem der später ermordeten Männer gesehen wurde, danach aber spurlos verschwand?

Anna Greve lässt nicht locker; für sie steht fest, dass in der Vergangenheit der Opfer etwas vorgefallen sein muss, was die drei miteinander verbindet und zuletzt ihren grausamen Tod herbeigeführt hat. Annas Hartnäckigkeit macht sich bezahlt – auch wenn die Lösung des Falles noch einmal ganz anders aussieht als lange erwartet.

Autorin

Christine Westendorf wurde 1960 in Hamburg geboren, wo sie nach einem Lehramtsstudium und einer Ausbildung zur Goldschmiedin auch langjährig freiberuflich tätig war. Heute lebt sie im Landkreis Harburg, wo sie an einem privaten Bildungsinstitut für Orthographie und Schreibtechnik arbeitet. Dabei kümmert sie sich vor allem gezielt um die Förderung und Motivierung von Menschen mit einer Lese- und Rechtschreibschwäche. Nebenbei widmet sie sich dem Schreiben.

Bereits lieferbar:

Und jeder tötet, was er liebt (37074)

Christine Westendorf

Liebeskind

Roman

blanvalet



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen BookCream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Oktober 2009 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München

Copyright © der Originalausgabe 2008 by
fredebold & partner gmbh

Copyright © der Taschenbuchausgabe 2009 by
Blanvalet Verlag, München, in der Verlagsgruppe
Random House GmbH

Lizenzausgabe mit Genehmigung des Verlags
fredeboldundfischer, Köln

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
Umschlagbild: © Engel & Gielen / LOOK / Getty Images

lf · rf

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37283-6

www.blanvalet.de

Für Matthias und für Felix

*»Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind
durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen.
(Man kann es nicht bemerken, weil man es immer vor
Augen hat.)«*

Ludwig Wittgenstein

Prolog

Elsa in Maschen, am letzten Tag der Sommerferien im August 1987.

Die anderen lachten, aber als Elsa sich ihnen zuwandte, hörten sie sofort damit auf. Ein aprikosengroßer Fleck machte sich auf ihrer rechten Gesichtshälfte breit. An den Rändern war er schartig ausgefranst, seine kraterhafte, rote Oberfläche ließ Elsa immer an Pockennarben denken. Auch schien er ihr noch viel größer zu sein, als er in Wirklichkeit war. Wenn sie sich in den Fenstern irgendwelcher Häuser betrachtete, kam ihr in den Sinn, alle Menschen um sie herum hätten ihre Spiegel gegen solche ausgetauscht, die verkleinerten, beschönigten. Aber in Wahrheit stimmte das nicht, dieses Mal bedeckte nahezu ihr ganzes Gesicht. Machte nur Halt vor der kartoffelartigen Nase und der Partie darüber, mit dem unter einem Schlupflid blitzenden, katzengrünen Auge. Zum Abschied schaute Elsa noch einmal verächtlich zu ihnen hinüber, jetzt lachte auch sie, ein Krächzen kam aus ihrem Mund.

Das hier war also das Ende. Schon morgen wäre sie in einer anderen Schule, weit fort. Nie hätte sie für möglich gehalten, dass diese Geschichte einfach so aufhören würde. Sie ging den Weg zur Siedlung hinunter, und während sie ging, fühlte sie die Augenpaare der anderen heiß in ihrem Rücken. Ihre schwarzen Schuhe mit den hohen Absätzen, nur müh-

sam kam sie darin auf den ausgetretenen Steinen voran. Eben noch meinte Elsa, ein Gefeiße hinter sich gehört zu haben, doch da war nichts als ihre widerhallenden Schritte auf dem Kopfsteinpflaster. In früheren Zeiten hätte sie sich keine Sorgen um ihren Lebensunterhalt zu machen brauchen, das Mal hätte ihre Existenz gesichert. Als Monstrum – zur Schau gestellt auf der hölzernen Bühne eines Kuriositätenkabinetts. Sie wäre die Attraktion gewesen auf dem Jahrmarkt, bestimmt hätte sie dort auch einen Freund gefunden. Ein unvergleichliches Paar wären sie gewesen – das Mädchen mit dem Feuermal und der Elefantenmensch.

Rainer Herold rieb sich die Augen und gähnte. Hinter ihm lagen viele Flugstunden von New York nach Hamburg, vor ihm ein wichtiger Geschäftstermin. Dazwischen lag Maschen. Er sah aus dem Fenster auf die ordentlich geharkten Wege, kein Grashalm wuchs, wo er nicht hingehörte. Maschen, das Kaff, wie sehr er es doch verachtete. Und seine Eltern lebten noch immer in diesem Haus, von dessen oberem Stockwerk er nun in die Nachbargärten hinunterschaute und in dem er vor fünfunddreißig Jahren geboren worden war. Gerade eben hatte er die beiden ziemlich kurz abgefertigt, trotzdem empfand Rainer keine Reue. Sie würden damit umgehen müssen, dass er erst einmal seine Ruhe haben wollte. Er saß auf der Bettkante in seinem alten Zimmer und starrte auf die Glasvitrine mit den Sportpokalen. Immer würden sie die Zeugen einer erfolgreichen Jugend bleiben. Seine Eltern hatten alles so gelassen, wie es gewesen war, bevor er fortging. Warum eigentlich? Rainer war zu müde, um ernsthaft darüber nachzudenken. Er ließ sich von der Bettkante auf die Daunendecke zurückfallen und schlief sofort ein.

Es war bereits dunkel, als er aufwachte. Schnell sprang er aus dem Bett, zog sich den an den Rändern ausgefransten, blauen Bademantel mit dem goldbestickten Klubabzeichen über und lief die Treppe ins Erdgeschoss hinunter. Seit er die

Tür zu seinem Apartment in New York hinter sich zugeschlagen hatte, lag der Duft von Sauerbraten in der Luft. Seine Mutter und ihr Sauerbraten; kochen konnte sie wirklich. Dafür lohnte sich der weiteste Weg.

Auf dem letzten Treppenabsatz angekommen, stolperte er über seine Laptoptasche, die noch immer dort lag, wie er sie vorhin fallen gelassen hatte, und stieß sich den Fuß an der Bodenvase. Unten war es dunkel. Es roch auch nicht nach Essen. Fluchend rieb er sich seinen großen Zeh, machte Licht und fand schließlich einen Zettel auf dem Küchentisch. »Lieber Junge, wir sind heute Abend bei Schultes eingeladen und wollten dich nicht stören. Falls du Hunger hast, im Kühlschrank ist Heideschinken. Die Butter und das Schwarzbrot findest du, wie immer, in der Speisekammer. Bis nachher – Mama.«

Er zerriss das Blatt, dann warf er die Schnipsel in den Mülleimer. Da flog er um die halbe Welt, fairerweise musste er eingestehen, nicht nur, um seine Eltern zu besuchen, und dann waren die beiden einfach ausgegangen. Sie hatten nichts Besseres zu tun gehabt an diesem Abend, als den senilen Schulte und seine ewig nörgelnde Frau zu besuchen. Nachbarn, die sie sowieso täglich sahen. Sein Magen meldete sich wieder, doch die Aussicht auf ein paar belegte Brote machte seine Gier nach einer warmen Mahlzeit nur noch schlimmer. Nein, er würde nicht hier herumsitzen und warten, bis sie geruhten zurückzukommen.

Rainer Herold zog den Mantelkragen hoch, als er in den bedeckten Winterhimmel starrte. Während seine Augen die Sterne suchten, lehnte er sich für einen Moment an die Hauswand. Er bemerkte nicht, wie sich dabei eine Spinnwebe auf seinen Kopf legte, ein Überbleibsel des vergangenen Alt-

weibersommers. Jetzt hing ein Teil davon vor seinem Auge herum. Hastig fuhr er sich mit den Händen durch die Haare und sah den Rest des Gespinsts an seiner Hand kleben. Die gesponnenen Fäden waren mit Leichenteilen irgendwelcher Insekten durchsetzt, schwierig, das Zeug an seiner Hose abzuwischen. Rainer schüttelte sich. Wenn er etwas nicht leiden konnte, waren es von jeher Spinnen gewesen. Ein scharfer Wind schlug ihm entgegen, schießkalt und nass war es hier, wie immer. Als er die Tür zum Gasthof öffnete, umfing ihn sogleich ein vertrauter Geruch von Schweinebraten, Rotkohl und Provinz. Neben dem Eingang stand der schmiedeeiserne Schirmständer, an der gegenüberliegenden Wand, wie früher, der alte Zigarettenautomat. Wenn er nur daran dachte, wie viel er gesehen und erlebt hatte, seit er zuletzt in Deutschland gewesen war. Doch hier, in dieser Kneipe, war gar nichts passiert. Allein die nordische Schneelandschaft hatte einen neuen, kitschig blauen Rahmen bekommen.

Er suchte sich einen Tisch, von dem aus er die gesamte Gaststube gut im Blick hatte. Die Kellnerin kam auf ihn zu, und er bestellte das Stammessen und ein großes Bier. Sie hatte Rainer nicht erkannt, dabei waren sie früher einmal in dieselbe Schule gegangen. Ob das an den paar Pfunden mehr lag, die er mit der Zeit angesetzt hatte? Nein, es konnte nur seine Ausstrahlung sein, die ihn tarnte. Der Geruch des Erfolges, den die Leute hier nicht kannten. Er war eigentlich keiner, der mit Kellnerinnen und Handwerkern die Bank gedrückt haben konnte. Zu ihm passte ein Lebenslauf mit entsprechenden Internaten in der Schweiz, nicht dieses Nest. Und doch war Rainer Herold genau hier aufgewachsen.

Elfi, die Kellnerin, hatte gerade sein Glas vor ihn hingestellt, und Rainer nahm den ersten großen Schluck. Mit dem nächsten Zug leerte er es gierig. Er hatte sich keine Zeit gelassen, wirklich etwas zu schmecken. Er wusste, dass es gut war. Zufrieden wischte er sich mit dem Handrücken den Schaum vom Mund und begann, sich wirklich zu Hause zu fühlen. Das war eines der wenigen Dinge, die er in den Staaten ernsthaft vermisste; ein ehrliches Bier. Mochte es in Deutschland auch stickig zugehen, hier verstanden sie etwas davon. Er spürte, wie der Alkohol in seinem Körper zu wirken begann und sich jene wohlige Wärme ausbreitete, die er so angenehm fand.

Träge ließ er den Blick durch die Gaststube schweifen. In einer Ecke, ganz in der Nähe des Eingangs, saßen ein Mann und eine Frau um die siebzig und schwiegen sich an. Die beiden warteten auf ihr Essen, das offensichtlich schon lange auf sich warten ließ. Der Gesprächsstoff war ihnen ausgegangen, und so konnten sie nichts weiter tun, als einander zu ignorieren.

Rechts von ihm hatte es sich eine Familie gemütlich gemacht. Mutter, Vater und zwei Kinder, ein Mädchen und ein Junge, so um die zehn, elf Jahre alt. Die Frau hatte, obwohl sie vielleicht gerade einmal dreißig war, bereits die Matronenhaftigkeit älterer Tanten an sich, was durch die fleischige Form ihres Körpers und die nachlässige Kleidung mit den schief abgelaufenen Absätzen unter ihren Schuhen noch unterstrichen wurde. Zusätzlich fingen die Kinder jetzt auch noch an, miteinander zu streiten, und Rainer warf dem Mann einen mitleidigen Blick zu.

Der Stammtisch neben dem Tresen war verwaist, wahrscheinlich fand im Nachbarort gerade eine Sitzung des Taubenzüchtervereins statt. Lächerlich, der verschnörkelte

Aschenbecher unter diesem massiven Metallgestell. In seiner Mitte baumelte eine Messingglocke, darüber hing ein weiß emailliertes Schild. In großen schwarzen Buchstaben warnte es den unbedarften Gast davor, sich hier einfach so niederzulassen. Und dann Alfred, der Wirt. Ein blasser Mann, der zu geifern anfang, sobald sich ein fremder Rock in sein Revier verirrte. Ob er wohl noch mit Marion verheiratet war? Wenn ja, hatten die beiden heute wahrscheinlich gemeinsame Kinder, mindestens fünf an der Zahl. Rainer konnte Alfreds Gören vor sich sehen, entsprechend ihrer Größe hintereinander aufgereiht wie die Orgelpfeifen, alle mit dem gleichen blassen Gesicht und dem fliehenden Kinn des Vaters wie wahrscheinlich auch der Dummheit ihrer Mutter ausgestattet. Und der älteste Sohn würde irgendwann den Gasthof übernehmen. Genau, wie Alfred es getan hatte. Die anderen Jungen würden ein Handwerk erlernen müssen. Dann könnten sie später, mit etwas Glück, in eine Klempnerei einheiraten oder in die Familie eines Fleischermeisters. Mit den Töchtern aber würde Alfred noch seine wahre Not haben und die eine oder andere Kuh verschenken müssen, damit sich ihrer einer erbarmte. Wenn doch nur endlich das Essen käme.

Rainer starrte aus dem Fenster, als die Eingangstür geöffnet wurde und zusammen mit der Kälte und Nässe des trüben Novemberabends eine Frau hereinkam, die ihm den Atem raubte. Sie war schön. Zögernd durchquerte sie die Gaststube und setzte sich auf einen Barhocker an den Tresen.

Von seinem Stuhl aus konnte er gerade noch die Konturen ihres ausdrucksvollen Gesichtes sehen. Dazu dieses sympathische Lächeln, das Alfred traf, als sie bestellte. Schlagartig war jegliche Müdigkeit aus seinem Körper

gewichen. Fasziniert beobachtete Rainer die Fremde, die ebenso wenig hierher passte wie er. Sein Essen, das Elfi gerade vor ihn hinstellte, interessierte ihn nicht mehr. Fast hätte er sogar vergessen, noch ein zweites Bier zu bestellen. Er schlang den köstlichen Braten, die Kartoffeln und die Soße hinunter, ohne etwas zu schmecken. Den Rotkohl ließ er gänzlich unberührt. Jetzt hatte er nur noch ein Ziel – so schnell wie möglich fertig zu werden, um danach zu versuchen, die fremde Schönheit kennen zu lernen. Sollten ihr Rainers gierige Blicke aufgefallen sein, schließlich hatte er die ganze Zeit zu ihr hinübergestarrt, so schien sie nicht unangenehm davon berührt zu sein. Vielleicht hatte er ja Chancen bei ihr.

Die Kellnerin schreckte Rainer aus seinen Gedanken hoch.

»War alles in Ordnung?«

Er starrte geistesabwesend in Elfis rundes Gesicht. Dann murmelte er: »Vorzüglich.«

Elfi grinste.

»Ja, ist das denn die Möglichkeit, Rainer! Rainer Herold; der bist du doch, oder?«

Die Situation begann ihm lästig zu werden. Doch nun würde er sich wohl oder übel mit dem Schaf, wie Elfi früher in der Schule genannt worden war, beschäftigen müssen. Die anderen Gäste sahen schon zu ihnen herüber. Schnell reichte er ihr die Hand, zog sie auf einen der Plätze neben sich und hoffte, dass sie von nun an etwas leiser sprechen würde.

»Ich war mir auch nicht ganz sicher, ob du es bist, ist schließlich ein paar Tage her. Wie geht's denn so?«

Elfi streckte ihre Beine unter dem Tisch aus und kramte ein Päckchen Zigaretten aus ihrer weißen Kellnerinenschürze hervor. Ein Blick in die mittlerweile deutlich geleerte Gaststube zeigte Rainer, dass dieses Gespräch dauern konnte.

»Muss ja.« Elfi holte tief Luft. Wie es aussah, war sie im Begriff, ihm die letzten zwanzig Jahre ihres Lebens ausführlich schildern zu wollen. Rainer Herold musste etwas tun.

»Hat mich gefreut, dich wiederzusehen«, sagte er so galant wie möglich in den ersten Schwall ihrer Worte hinein. Dann holte er seine Geldbörse heraus und tat, als zähle er seine Barschaft.

Elfi wurde wieder zur Kellnerin. »Das macht dann dreizehn Euro und fünfundzwanzig Cent«, meinte sie.

Großzügig gab er ihr zwei Zehnerscheine. »Stimmt so, mach's gut.«

Beleidigt schob Elfi daraufhin in Richtung Küche ab. Jetzt drehte er sich vorsichtig um und sah, dass die schöne Frau ihm zuzwinkerte. Rainer zog den Bauch ein, stand auf und kam dann mit dynamischem Schritt zu ihr herüber.

»Hat das Essen geschmeckt?«, fragte ihn die Schöne, und ihre Augen strahlten. Ein kokettes Lächeln spielte um ihren Mund.

Rainer spürte seinen Puls schneller gehen.

»Ja, für mich war es etwas Besonderes.« Seine Stimme nahm einen tieferen Ton an. Dann sagte er langsam und mit geheimnisvollem Blick: »Der Geschmack der Vergangenheit.«

Er glitt auf den Hocker neben sie.

»Sie sind nicht von hier?« Wieder dieses Lächeln.

»Nein. Eigentlich ja, ich bin hier aufgewachsen, lebe aber seit einigen Jahren in New York.«

»Ach so.«

Sie schien wenig beeindruckt zu sein. Rainer musste sich etwas anderes einfallen lassen, denn schon war sie im Begriff, sich wieder Alfred, dem Wirt, zuzuwenden.

»Sie sind aber auch nicht aus dem Ort, oder?«

Jetzt stellte er einen seiner Füße auf der Verstrebung ihres Hockers ab. Dabei berührte sein Knie ihr Bein.

»Meinen Sie?«

»Sie sehen nicht so aus, als ob Sie hierher gehörten.«

»Wie sieht man denn aus, wenn man hier lebt?«

»Anders eben«, sein Blick streifte ihren Körper. »Sie sind bestimmt auf der Durchreise oder vielleicht vom Weg abgekommen.«

»Glauben Sie tatsächlich, dass ich mich verlaufen habe?«

Ihre weißen, ebenmäßig gewachsenen Zähne blitzten.

»Nein, Sie kommen mir alles andere als verloren vor.«

Für einen Moment sah ihm die Frau ganz tief in die Augen, und Rainer drohte das Spiel auf einmal aus den Händen zu gleiten. Er fühlte sich von ihr ertappt und senkte den Blick.

»Ich meine ...«

Die Schöne schaute ihn noch immer an. Freundlich und aufmerksam, so wie man ein exotisches Tier in seinem Käfig im Zoo betrachtete.

»Ja?«

»Ich meine, Sie sind eben anders.«

»Wie denn?«

Rainer versuchte, sich auf das Hirschgeweih hinter ihrem Kopf zu konzentrieren. Wenn nicht bald etwas geschah, würde er anfangen zu stottern.

Endlich streckte sie Rainer ihre Hand entgegen.

»Angela.«

»Ich heiße Herold, Rainer Herold.«

»Freut mich.«

Schon sah sie wieder in eine andere Richtung, aber er durfte jetzt nicht nachlassen. Er musste eine Frage stellen,

irgendeine. Auch auf die Gefahr hin, dass es nichts Originelles wäre. Hauptsache, sie blieb weiter hier sitzen und unterhielt sich mit ihm.

»Sie haben mir noch immer nicht gesagt, was Sie hier tun.«

Angela schaute auf ihre Armbanduhr. »Tut mir leid, aber ich muss jetzt gehen, wenn Sie jedoch möchten, können Sie mich gern noch ein Stück begleiten.«

Wieder dieser tiefe Blick, der Rainer verunsicherte. Doch er würde sich die Chance nicht entgehen lassen. Er würde sie begleiten, egal wohin. Obwohl er sie gerade erst kennen gelernt hatte, war er sich in einem sicher; Angela könnte die Frau sein, nach der er gesucht hatte. Er musste mehr von ihr in Erfahrung bringen, also tat er, was er für das Beste hielt. Er half ihr in den Mantel, dann hielt er die Tür für sie auf.

Kaum waren sie draußen angekommen, als sie sich vor ihn hinstellte und ihn unverhohlen von oben bis unten musterte. Sie hatte einen spöttischen Blick dabei, Rainer begann die Innenflächen der Hände feucht zu werden. Diese Fremde hatte so eine ganz andere Art als die Frauen, die er kannte. Sie schien genau zu wissen, was sie wollte, und er zweifelte nicht daran, dass sie Wege kannte, um zu bekommen, wonach ihr gerade der Sinn stand. Und wenn er sich nicht täuschte, wollte sie ihn, jetzt, in diesem Augenblick. Nun verzog sie den Mund zu einem schiefen Lächeln, bevor sie ihn zu sich heranzog und ihm einen leidenschaftlichen, fordernden Kuss gab. Rainer begann die Sache unheimlich zu werden und doch konnte er nicht verhindern, dass sich ihm sämtliche Körperhärchen aufstellten und ihn ein heißer Schauer überlief. Aber da war noch etwas anderes. Er spürte, wie sich ihm etwas aufs

Gesicht legte – wie vorhin die Spinnweben. Wieder strich er mit der Hand über seinen Kopf, aber diesmal klebten keine Leichenteile daran. Da war nichts als ein kleiner Schweißtropfen, der nun an der tiefsten Stelle seiner Handfläche hängen blieb. Rainer rieb sich seine Hand schnell an der Hose trocken. Er war doch ein Kerl, verdammt, da durfte er sich nicht länger bitten lassen. Während er ihren Kuss erwiderte, begann er sich besser zu fühlen. Er fing sogar an, ihr über den Rücken zu streicheln, und Angela gab Rainers drängenderen Händen nach. Er hatte das Spiel wieder aufgenommen, sie stöhnte, er bestimmte die Richtung. Doch nach einer Weile löste sie sich und sah zum zweiten Mal auf ihre kleine schwarze Armbanduhr am rechten Handgelenk. Ihre Augen waren kühl.

»Ich muss nun wirklich los.«

»Was soll das heißen?«

Rainer hatte Mühe, seine Stimme, die dazu neigte, sich zu überschlagen, wenn er aufgeregt war, ruhig und tief klingen zu lassen. »Du kannst doch jetzt nicht so einfach verschwinden. Wir müssen uns unbedingt wiedersehen. Sag mir, wie ich dich erreichen kann.«

»Ich habe morgen einen Termin in Hamburg, dann muss ich weiter. Aber wenn du willst, können wir uns treffen, bevor ich abreise. Sagen wir so um zweiundzwanzig Uhr am ZOB, an der Haltestelle nach Travemünde.«

»Was, gibt es denn den alten Zentralen Omnibusbahnhof immer noch?«

»Bestimmt.«

»Und du glaubst, dass so spät noch ein Bus abfährt?«

»Ich weiß es nicht, aber ich wollte unbedingt noch einmal dorthin, bevor ich Hamburg wieder verlasse.«

Als er sie fragend anschaute, setzte sie hinzu: »Die Vergangenheit, du verstehst?«

Jetzt begriff er. Seine Schöne musste auch aus dieser Gegend stammen und wollte, wie er, das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Rainer fand es zwar seltsam, dass ein Busbahnhof so wichtig für sie sein sollte, glaubte jedoch nicht das Recht zu haben, darüber zu urteilen.

»Gut, ich werde da sein. Und wie geht es weiter?«

»Das werden wir sehen«, sagte sie unbestimmt. Dann gab sie ihm einen letzten verheißungsvollen Kuss zum Abschied.

»Aber du wirst es nicht bereuen.«

Wortkarg saß Rainer Herold am Frühstückstisch und überflog die Schlagzeilen der Morgenpost. Dabei hatte er eigentlich vorgehabt, sich mit seinen Eltern zu unterhalten, herauszufinden, wie es ihnen ging. Hilde beobachtete die hinter der aufgeschlagenen Zeitung verborgene Gestalt ihres Sohnes und seufzte. Es fiel ihr schwer, sich seine geistige Abwesenheit mit dem Jetlag zu erklären.

»Was sind deine Pläne für heute«, fragte sie, während sie ihm den Brötchenkorb reichte.

Rainer starrte seine Mutter aus trüben Augen an und gähnte.

»Ausruhen, schlafen, mal sehen.«

Hilde Herold ging in die Küche hinüber. Sie lehnte sich gegen den Kühlschrank, den Blick aus dem Fenster auf die Reihe Blautannen gegenüber geheftet.

»Ihr habt mir gar nicht erzählt, dass die Elfi jetzt im Gasthof arbeitet.«

Rainer bemerkte, dass seine Eltern nicht mehr neben ihm saßen.

»Mama?«

Zögernd kehrte Hilde an den Tisch zurück.

»Wir wollten dich nicht langweilen.«

Er entschloss sich, über den Vorwurf in der Stimme seiner Mutter hinwegzugehen. Stattdessen grinste er sie nun jugenhaft an und nahm ihre Hand.

»Gestern Abend im Gasthof habe ich jemanden kennen gelernt. Ich wüsste gern, ob sie öfter im Dorf ist.«

»Wie sieht sie denn aus?«, murmelte Paul Herold gerade aus den Tiefen des Wohnzimmers hervor.

»Sie ist in meinem Alter, vielleicht ein paar Jahre jünger. Eine auffällige Frau, sehr hübsch.«

»Und wie müssen wir uns das bildlich vorstellen?«

Paul Herold war an den Esstisch zurückgekommen und sah seinen Sohn erwartungsvoll an, Hilde musterte Rainer irritiert.

»Sie hat die schönsten roten Haare, die ich jemals gesehen habe.« Rainer zeigte mit seiner Hand bis zur Hüfte. »Ungefähr so lang. Sie ist groß, beinahe so groß wie ich, und schlank, aber trotzdem ist ihre Figur sehr weiblich. Und sie hat sich angeregt mit dem Wirt unterhalten, deshalb bin ich überhaupt erst auf die Idee gekommen, euch nach ihr zu fragen. Sie sieht nämlich eigentlich nicht so aus, als ob sie von hier wäre.«

Hilde Herold versuchte, ihren Ärger über den letzten Satz ihres Sohnes hinunterzuschlucken. Schon als Junge war er überheblich gewesen, oft hatte er sich in dem Bewusstsein, mehr zu wissen als andere, über seine Mitschüler lustig gemacht. Aber sie hatte wohl vergeblich gehofft, dass ihm das Leben diese schlechte Eigenschaft inzwischen abgewöhnt hatte.

Elsa zog die Gardine am Fenster ihres Hotelzimmers einen Spalt breit zur Seite und schaute in den trüben Wintermorgen. Der Kragen ihres Pullovers fühlte sich nass an. Sie musste schon eine ganze Weile geweint haben, ohne es zu bemerken. Warum hatte sie nur in diesem Dorf Halt gemacht? Seine Bewohner lebten noch immer beschaulich. So, als hätten sie niemals einen der Ihren auf dem Gewissen gehabt. Doch Elsa wusste es besser. Sie hatte überlebt, auch wenn sie heute eine andere war. Niemand würde sie wiedererkennen. Mittlerweile war sie eine attraktive Frau, eine Frau, die man nicht übersah. Allein – glauben konnte Elsa das nie.

Zuerst hatte es ihr Spaß gemacht, in dieser Kneipe bewundert zu werden. Die Verwandlung schien perfekt zu sein, als nicht einmal Alfred sie erkannt hatte. Genauso wenig wie Elfi, das Schaf.

Doch welch grausamer Zufall war es gewesen, an diesem Abend auf Rainer Herold zu treffen. Seitdem kam es ihr so vor, als habe sie lange Jahre in einem Kokon gelebt. Abgeschirmt und begrenzt durch dicke Wände in ihrer eigenen Welt. In einer Welt ohne Gefühl. Außengeräusche, Gesichter, Lachen und Weinen, all das war nur dumpf, verschleiert oder schemenhaft zu ihr durchgedrungen. Sie war wie in Watte gepackt gewesen, und bis gestern hatte sie diese Tatsache nicht einmal wahrgenommen. Die widerliche Fratze von Rainer war das erste Gesicht, das sie wieder klar gesehen hatte, seit damals. Jetzt schien ihr der Kokon zu klein zu werden, schon fing er an, auseinanderzuplatzen. Dahinter kam ihr Mädchengesicht zum Vorschein. Das Mädchen Elsa brauchte Raum.

Sie musste auf der Stelle von hier verschwinden, sonst würde sie sich am Ende noch verraten. Wie war sie nur

darauf gekommen, Rainer zu küssen? Widerlich, wie scharf dieser Kerl auf sie gewesen war. Früher hatte Elsa sich nach nichts mehr gesehnt als nach seiner Aufmerksamkeit. Vor mehr als zwanzig Jahren war Rainer einer der wichtigsten Menschen für sie gewesen, der Freund ihres Liebsten. Doch wenn sie ihn sich heute vorstellte, den dicklichen, untrainierten Körper, das gockelhafte Gehabe, so erschien es ihr beinahe lächerlich, dass er einmal eine so große Bedeutung für sie gehabt hatte. Elsa hätte sich beim Gedanken an den gestrigen Abend noch im Nachhinein übergeben mögen, und jetzt war ihr tatsächlich schlecht. Sie kramte ein Tütchen mit einem Medikament gegen Sodbrennen aus ihrer Tasche hervor und knetete es fest zwischen den Fingern. Während sie den Inhalt des Tütchens in ihre Kehle laufen ließ, ermahnte sie sich, Rainer so schnell wie möglich zu vergessen. Elsa hatte genug gelitten. Ihre Vergangenheit war zusammen mit dem Mädchen Elsa gestorben, und sie hatte hart dafür gekämpft. Ein dünnes Rinnsal der weißen Emulsion rann von ihrem Kinn den Hals hinab, gedankenversunken wischte sie es ab. Und wenn es nun doch einen anderen Weg gab? Wenn sie selbst versuchte, das zu vollbringen, was keinem Arzt oder Psychologen in all den Jahren gelungen war? Was, wenn sie sich endlich an diesen Leuten rächte, die für alles verantwortlich waren? Vielleicht würde dann endlich alles gut werden. Während sie so dasaß und in die Wolken starrte, kam Elsa ein Plan in den Sinn. So einfach und genial, dass sie ernsthaft darüber nachzudenken begann.

Als Kommissarin Anna Greve an diesem Morgen Ende November erwachte und aus dem Bett stieg, fror sie erbärmlich. Schnell zog sie sich ihren Bademantel über, dann

ging sie in die Küche hinunter, um Kaffee zu kochen. Das Wasser kam kalt aus dem Hahn. Seltsam, dachte sie, während sie den Mantel fester um ihren Körper zog. Sie griff an die Heizung und stellte fest, dass sie ebenfalls kalt war. Wahrscheinlich hatte Tom wieder einmal an der Nachtabsenkung herumgespielt. Er hatte den Ehrgeiz entwickelt, den Energieverbrauch in ihrem Haus so niedrig wie möglich zu halten. Das war im Prinzip auch in Ordnung, doch sie hasste es, am frühen Morgen frieren zu müssen. Mit zwei Bechern Kaffee in der Hand ging sie ins Schlafzimmer zurück und reichte einen davon ihrem Mann Tom, der sie nun aus verschlafenen Augen anschaute.

»Es ist eiskalt im Haus.«

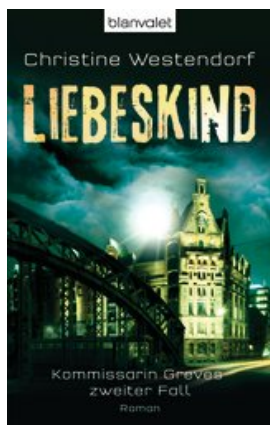
Tom setzte sich auf. »Ich werde gleich nachsehen, was los ist.«

Anna ging derweil ins Badezimmer, wo sie auf ihren älteren Sohn Ben traf, der sie anstatt eines Grußes nur mit einem vorwurfsvollen Blick bedachte und vor ihr auf und ab hüpfte. Dann fing er an, wild mit den Armen um sich zu schlagen. Schon zeigten sich rote Flecken auf seinem nackten Oberkörper.

»Hat Papa mal wieder die Heizung abgedreht?«

Ben wie auch Paul, dem jüngeren der beiden Brüder, gingen die Energiesparmaßnahmen ihres Vaters ebenfalls auf die Nerven. Zwar fand es Anna grundsätzlich gut, dass Tom den Kindern beizubringen versuchte, nicht verschwenderisch mit Dingen und Ressourcen umzugehen, aber manchmal schoss er dabei eben über das Ziel hinaus. »Ich weiß auch nicht, was los ist. Dein Vater sieht gerade unten nach.«

»Schreibst du mir eine Entschuldigung für die erste Stunde?« Bens missmutiger Blick hatte einem listigen



Christine Westendorf

Liebeskind

Kommissarin Greve zweiter Fall

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-37075-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: September 2009

Rätselhaft und diabolisch!

Zwei Tote in einer Woche. Einer mit durchtrennter Kehle, ein anderer von einem Fabrikregal erschlagen. Beide waren im beschaulichen Maschen bei Hamburg zuhause, und beide wurden nach Eintritt des Todes grausam verstümmelt. Kommissarin Greve ist ratlos. Bis auf eine ominöse, unauffindbare Frau gibt es keine Spur. Doch dann ereignet sich ein dritter Mord, und mit ihm findet sich der erste Hinweis: Die Opfer gingen alle in dieselbe Schulklasse. Was haben sie sich nur einst zuschulden kommen lassen, dass nach so langer Zeit derart grausam Rache geübt wird?

Christine Westendorfs neuer Hamburg-Krimi, der menschliche Abgründe in ihren dunkelsten Tiefen auslotet. Grandios und atmosphärisch!



[Der Titel im Katalog](#)